

HERDER KORRESPONDENZ

Monatshefte für Gesellschaft und Religion 53. Jahrgang Heft 1 Januar 1999

Geschichte heißt auch,
daß man es sich eben nicht aussuchen kann,
welche man hat.

Hans Blumenberg

Christliches Deutschland?

1999 wird die Bundesrepublik Deutschland fünfzig Jahre alt. Gleichzeitig jährt sich zum zehnten Mal der Zusammenbruch der ebenfalls 1949 gegründeten „Deutschen Demokratischen Republik“, für den vor allem die Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 steht. Und im doppelten deutschen Jubiläumsjahr 1999 ziehen Regierung und Parlament vom Rhein an die Spree; inwieweit damit aus der „Bonner“ die vielbeschworene, in ihren Konturen bisher aber mehr als wolkige „Berliner Republik“ wird, muß sich zeigen.

Das am 23. Mai 1949 in Kraft getretene Grundgesetz der Bundesrepublik beginnt seine Präambel mit der Aussage: „Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen...“. Im Zusammenhang mit den Verfassungsänderungen nach der Wiedervereinigung stand bekanntlich auch dieser Gottesbezug im Grundgesetz zur Debatte. Er wurde nicht gestrichen. Aber damit ist nicht die Frage beantwortet, wie christlich, „nachchristlich“ oder auch „heidnisch mit christlichen Restbeständen“ Deutschland fünfzig Jahre nach der Gründung der Bundesrepublik ist, wie die Chancen des christlichen Glaubens und der Kirchen in den nächsten Etappen bundesdeutscher Entwicklung einzuschätzen sind.

Als Erbe präsent, aber Sache von Minderheiten

Es gibt keinen fix und fertig abrufbaren oder gar unumstrittenen Maßstab, mit dem sich die Christlichkeit einer Gesellschaft, eines Landes oder einer geschichtlichen Epoche messen ließe. Zum einen hängt vieles von der Vergleichs- bzw. Ausgangsgröße ab, die jeweils herangezogen wird: Soll man sich als Norm an der anarchisch-überbordenden religiösen

Welt des Spätmittelalters orientieren oder an der Zeit der Konfessionalisierung im 16. und 17. Jahrhundert mit ihren Bemühungen um religiöse Vertiefung wie Disziplinierung? An der zerklüfteten religiös-kirchlichen Landschaft Deutschlands nach der einschneidenden Zäsur von Aufklärung und Französischer Revolution oder an den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts mit ihrer Renaissance eines kirchlich gebundenen und gesellschaftlich wirksamen Christentums?

Zum anderen hat das Christliche in einer Gesellschaft immer *mehrere Dimensionen*, die sich zwar letztlich nicht voneinander trennen lassen, aber doch separat betrachtet werden müssen. So ist etwa eine starke Kirchenbindung in der Bevölkerung keine Garantie dafür, daß auch das gelebte Ethos der Menschen christlichen Weisungen folgt. Eine Kultur kann auch dann viel christliches Erbe in Sprache, Kunst und Ethos in sich tragen, wenn die Bedeutung der Kirchen als Institutionen geschrumpft ist. Ein hoher Organisationsgrad in kirchlichen bzw. als christlich firmierenden Vereinen und Verbänden muß nicht automatisch bedeuten, daß die religiöse Motivation entsprechend deutlich ausgeprägt ist. Im Deutschland des Jahres 1999 gehören – mit den bekannten Unterschieden zwischen den alten und den neuen Bundesländern – zwei Drittel der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Die Kirchenaustrittszahlen sind gewissen konjunkturellen Schwankungen unterworfen und lassen sich deshalb nur schwer auf die kommenden Jahre hochrechnen. Der Anteil der Kirchenmitglieder an der Gesamtbevölkerung wird aber aller Voraussicht nach weiter zurückgehen, wenn auch nicht in dramatischem Ausmaß. Auf absehbare Zeit wird über die Hälfte der Bundesbürger einer christlichen Kir-

che, weit überwiegend der katholischen oder evangelischen, zumindest statistisch zugehören.

In Tausenden von Kirchen zwischen Flensburg und Lindau, Aachen und Greifswald werden Sonntag für Sonntag *Gottesdienste* gefeiert, an denen an den „Zählsonntagen“ im Schnitt der Bistümer und Landeskirchen etwa 18 Prozent der katholischen und vier Prozent der evangelischen Kirchenmitglieder teilnehmen. Natürlich ist mit solchen Zahlen bzw. Prozentsätzen noch nicht sehr viel gesagt: Es bestehen hier große regionale und lokale Unterschiede, es gibt den gut besuchten Familiengottesdienst, die überfüllten Christvespern und -metten am Heiligen Abend, das volle Festzelt beim Festgottesdienst zum Vereinsjubiläum, die bis auf den letzten Platz besetzte Kirche im Urlaubsort usw. Aber gesamt-kulturell betrachtet ist der christliche Gottesdienst heute ein ausgesprochenes Minderheiten- und Randphänomen.

Das gilt im übrigen auch für das christliche *Kirchenjahr* zwischen Advent und Christkönigsfest bzw. Ewigkeitssonntag. Was an Pfingsten gefeiert wird, wissen, so einschlägige Umfragen, die meisten Deutschen nicht einmal ungefähr; bei ländlich-kleinstädtischen Fronleichnamsprozessionen nähert sich die Zahl der Zuschauer nicht selten der der Mitwirkenden. Tod und Auferstehung Jesu Christi werden oft vor halbleeren Bänken liturgisch begangen. Für die Mehrzahl der kirchlich registrierten Protestanten und Katholiken sind die Kar- und Osterschritte religiös heute offensichtlich so gut wie bedeutungslos. Daß die Adventswochen bis hinein in die Werbung mit Weihnachtsliedern, Weihnachtsmännern und Kerzen geradezu zugestopft sind, ist kein Gegenbeispiel zum allgemeinen Trend, sondern bestätigt ihn vielmehr: Weihnachten ist für viele Menschen fester Bestandteil einer mehr oder weniger christlich imprägnierten Gesellschafts- oder genauer gesagt Familien- und Kinderreligion, die für ihr „normales“ Leben kaum etwas austrägt.

Mit dem, was sie in den gelegentlich zum Gottesdienst, häufiger zu touristischen Zwecken besuchten Kirchen und Kapellen an bildlichen und figürlichen Darstellungen sehen, wissen die meisten Bundesbürger – beileibe nicht nur in den neuen Bundesländern – ziemlich wenig anzufangen. Die Klagen von Germanistik- oder Geschichtsdozenten an den Universitäten, ihre Studenten seien mit Personen, Erzählungen, Bildern und Begriffen der Bibel und der auf ihr fußenden christlichen Kulturtradition überhaupt nicht oder höchstens ganz rudimentär vertraut, sind inzwischen sprichwörtlich. Es gibt in Deutschland heute einen weitverbreiteten religiösen Analphabetismus im Blick auf die in der Sprache, in Museen und Kirchen ja nach wie vor präsenten biblisch-christlichen Überlieferungsbestände, nicht nur bei eher peripheren, sondern auch bei den elementaren.

In der deutschen *Medienlandschaft* kommt Christliches durchaus nicht nur in kirchlichen oder kirchennahen Sendungen und Publikationen vor. In Zeitungen, Magazinen

und Illustrierten stößt man gelegentlich auf eine Reportage über eine Wallfahrt nach Lourdes oder den Aufenthalt eines „Weltkinds“ im Benediktinerkloster; in den Talkshows gehören auch einmal interessante Priester oder Ordensleute zu den Gästen. Selbst in den diversen „soap operas“ im Fernsehvorabendprogramm, deren Protagonisten ansonsten ein weitgehend religionsfreies Leben auf den Schirm bringen, taucht bei Gelegenheit eine kirchliche Trauung oder Beerdigung auf, sucht man unter Umständen Rat bei einem Seelsorger in einer Notsituation.

Wo in den Medien Christliches über das nachrichtliche Pflichtprogramm und Großanlässe wie Kirchen- und Katholikentage hinaus in den Blick kommt, verdankt es das vielfach dem Reiz des Exotischen, vom gesellschaftlichen Mainstream Abgekoppelten, nach dem Motto: „Das gibt es also tatsächlich noch – oder wieder...“. Oder Christliches taucht in der medialen Widerspiegelung eben dort auf, wo es bei den meisten Menschen zumindest in Westdeutschland auch im richtigen Leben am ehesten ausdrücklich stattfindet: Nach wie vor lassen christliche Eltern ihre Kinder in der Regel taufen, werden viele Ehen nicht nur auf dem Standesamt, sondern auch in der Kirche geschlossen und werden, von manchen Großstädten abgesehen, die allermeisten Verstorbenen kirchlich beerdigt.

Den Kirchen begegnet man mit einer Mischung aus Respekt und Mißtrauen

Spuren des Christlichen gibt es auch in der gegenwärtigen *Kulturszene*: Filme, die biblische Motive aufgreifen, literarische Texte, in denen – wie verfremdet oder provozierend auch immer – christliches Traditionsgut verarbeitet wird, bildende Künstler, die sich mit der Gestalt Jesu Christi auseinandersetzen. Aber das sind nicht mehr als fragmentarische und nur begrenzt ausstrahlungskräftige Einsprengsel in einem insgesamt vor allem auf „events“ getrimmten Kulturbetrieb.

Wo Christliches kulturell wirklich unübersehbar präsent ist, handelt es sich um die im Regelfall sorgsame und kompetente Pflege der Hinterlassenschaft früherer Jahrhunderte, von mittelalterlichen Tafelbildern bis zu den Kantaten und Oratorien von Johann Sebastian Bach. Aber wer den Code nicht mehr kennt, nach dem solche Werke angelegt sind, dem können sie nur schwer Schlüssel zur Neuentdeckung oder gar -aneignung des christlichen Glaubens werden.

Und wie steht es im heutigen Deutschland mit dem *Ethos*, das zum christlichen Glauben gehört und von der Kirche verkündet wird? Hier ist die Situation zweifellos schwerer zu fassen als bei den Kirchengangsgewohnheiten oder den Wissensbeständen zu Bibel und Glaubenslehre. Auf der einen Seite sind Taten absichtsloser Nächstenliebe beileibe nicht nur bei praktizierenden Christen anzutreffen, von der unspektakulären Nachbarschaftshilfe über die Pflege kranker Angehöriger, das Engagement für Behinderte bis zur materiellen

Solidarität bei Unglücksfällen und Notlagen hier und anderswo in der Welt. Auf der anderen Seite sind aber wichtige Bestandteile des christlichen Ethos, etwa das Grundverständnis von Ehe und Sexualität, alles andere als praktiziertes und als verpflichtend anerkanntes Allgemeingut.

Im übrigen ist im Einzelfall oft nur schwer festzustellen, welcher Hintergrund und welche Motivation für ein Handeln im Sinn des christlichen Liebesgebots bestimmend sind. Die Grenzen zwischen bürgerlichem Kommentar, alltäglich-selbstverständlicher Anständigkeit und unspektakulärer Christuskonsequenz sind fließend. Auch Christen, die mit ihrem Glauben und dessen ethischen Konsequenzen ernst machen möchten, sind im Guten wie im weniger Guten Kinder ihrer Gesellschaft mit deren Selbstverständlichkeiten und Trends, wie umgekehrt Menschen vom christlichen Ethos mitgeprägt sind, die sich nicht als gläubige Christen verstehen und von ihrer Kirchenzugehörigkeit kaum Gebrauch machen.

Schließlich die *Kirchen* als institutionelle Träger des Christlichen, mit ihren Werken und Verbänden, Sozial- und Bildungseinrichtungen, soliden Stellungnahmen zu Gesellschaft und Politik und geistlichen Zentren, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern: Ihnen begegnet man in Deutschland mit einer Mischung aus Respekt und teilweise vorurteilsgeladener Kritik, Mißtrauen und hohen, aber oft einseitigen Erwartungen.

Die Kirchen sollen dafür sorgen oder zumindest entscheidend dazu beitragen, daß das unerläßliche gemeinsame Wertefundament für Staat und Gesellschaft erhalten bleibt und an die nachwachsende Generation weitergegeben wird, wobei die Werte, die dabei vorrangig genannt werden, je nach politisch-ideologischer Couleur wechseln können. Gleichzeitig wird ihnen zunehmend vorgehalten, sie verfügten über zu viele rechtliche Privilegien, die angesichts der veränderten religiös-weltanschaulichen Zusammensetzung der Bevölkerung zumindest mittelfristig nicht mehr zu verantworten seien.

Die Kirchen sollten mehr von Gott und einem letzten Sinn und weniger von „weltlichen“, vorletzten Dingen reden, fordern die einen; sie sollten sich flexibler der religiösen Bedürfnis- und Interessenlage annehmen und weniger dogmatisch und bürokratisch daherkommen, wünschen sich andere.

„Was wir besitzen aus einer langen Überlieferung, aus einer vitalen Verbindung von Kirche und Gesellschaft, Religion und kulturellem Ausdruck, das muß nicht für alle Zeiten weiterbestehen. Es kann verfallen, kann untergehen“ (*Hans Maier*). Der baldige Untergang des Christentums in Deutschland steht zwar mit Sicherheit nicht bevor. Aber die heute zu beobachtenden negativen Entwicklungen bezüglich der christlichen Präsenz in unserer Gesellschaft werden sich in den kommenden Jahren schon durch den *Generationswechsel* beschleunigen. Die Kirchen müssen hier mit einem erheblichen Aderlaß rechnen: Man muß sich nur einmal die durchschnittlichen Gottesdienstgemeinden oder viele kirchliche

Verbände in zehn oder fünfzehn Jahren vorstellen! Vor allem unter den Älteren gibt es noch eine stattliche Zahl von Menschen, die selbstverständlich in Glaube, Kirche und christlicher Tradition verwurzelt sind und diese Bindung auch in ihr berufliches und politisches Engagement einzubringen versuchen. In den nachwachsenden Generationen ist diese Spezies demgegenüber ziemlich dünn gesät.

Das Christentum nicht unter Wert verkaufen

Natürlich sind immer auch *Gegenbewegungen* möglich oder sogar wahrscheinlich. Sie können sich aus dem Erschrecken darüber speisen, was Gesellschaft und Kultur durch einen weiteren Schwund an christlichen Grundhaltungen wie Überlieferungsbeständen verlorengehen würde. Sie können sich aber auch einer produktiven Neuentdeckung des christlichen Glaubens als lebensbestimmende Kraft verdanken, die sich da und dort in den Kirchen beobachten läßt. Schließlich dürfte die zunehmende Vielfalt religiöser und religionsverwandter Angebote, die das allgemeine Bewußtsein mehr und mehr bestimmt, die Frage neu beleben, was denn das Besondere am Christentum als maßgeblicher religiöser Gestaltungskraft in Europa ausmacht.

Für Christen und Kirchen summiert sich das alles zu einer Herausforderung, die sich weder theoretisch noch praktisch mit schnellen Rezepten, wohlfeiler Schwarz-Weiß-Malerei oder gutgemeinten Appellen zugunsten von mehr Glaubensfreude oder der aktiven Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung bewältigen läßt. Auch der Hinweis darauf, daß Christentum und Kirche in anderen Weltgegenden besser angesehen seien als im westlichen Europa und die Kirche in ihrer zweitausendjährigen Geschichte schon viele Krisen und Umbrüche überstanden habe, ist für den Umgang mit der Situation im heutigen Deutschland nur begrenzt hilfreich.

Vor allem aber gibt es keinen Anlaß zum Defätismus. In den öffentlichen Diskussionen über das Christentum, die Kirchen und ihre gesellschaftliche Rolle, die jetzt schon geführt werden oder für die kommende Zeit bevorstehen, haben Christen und Kirchen gute Argumente. Es läßt sich beispielsweise solide begründen, warum es an öffentlichen Schulen auch weiterhin christlichen Religionsunterricht auf konfessioneller Grundlage geben sollte oder daß die Theologie als wissenschaftliche Auslegung des christlichen Glaubens einen Platz im Fächerkanon der Universität auch in Zukunft verdient. Nicht zuletzt ist es das gute Recht von Christen, darauf zu bestehen, daß ihr Glaube und ihre Kirche in der Öffentlichkeit mit der gebotenen Sachkenntnis und Sensibilität dargestellt und beurteilt werden. Es muß niemand gläubiger Christ oder auch nur Kenner und Liebhaber christlicher Kulturtraditionen sein. Aber gerade im weltanschaulich-neutralen Staat und in der religiös pluralen Gesellschaft sollte sich das Christentum nicht unter Wert verkaufen.

Ulrich Ruh